

# Der Kolonist.

Organ zum Schutze, Beistand und Belehrung schweizerischer Auswanderer.

Jahr-Abonnement 6 Fr.  
Halbjahr-Abonnement 3 ..  
Stichtell-Abonnement 1, 50 C.  
Man kann auch jederzeit ins  
Abonnement eintreten.

Der jeweiligen die erste Nummer nicht refusirt, wird für das jeweilige nächstfolgende Quartal als verehrt. Abonement betrachtet, und der „Kolonist“ demselben dann regelmäßig eingeliefert.

Einrückungsgebühr 14 C. die einseitige Zeile. Bei mehrmaliger Wiederholung tritt eine Preisermäßigung ein. — Für Abonnemente und Inserate wendet man sich portofrei direkt an die Redaction.



Der Kolonist erscheint regelmäßig alle Sonntage. Cartons und Illustrationen werden von Zeit zu Zeit als Gratisbeilagen mitgegeben.

Wahrheitsgetreue Originalbriefe und belehrende Aufsätze über Amerika, franco an die Redaction gesandt, finden jedwede unentgeltliche Aufnahme.

Da der Kolonist aller Politik fremd, nur den Zweck verfolgt, allen schweizerischen Auswanderern nützlich zu sein, so bittet die Redaction um möglichste Theilnahme zu vielfältiger Verbreitung. Bei genügsamer Abonnentenzahl würde derselbe denn auch ohne Preisermäßigung wöchentlich zweimal erscheinen.

Nr. 38.

Bern, Sonntag den 25. September. Dritter Jahrgang. 1853.

## Originalbriefe

des Herrn Braschler, gewesenen Lehrers an der Mädchentaubstummenanstalt auf dem Hargauer-Stalden bei Bern, jetzt Pfarrer und Farmer in Texas.

Neighborsville bei Braunfeld, den 3. Juni 1853.

Theurer Freund Juri!

„Was lange währt, wird gut!“ Das hat sich auch mit den längst so sehnsüchtig erwarteten Zeilen aus dem mir denn doch noch werthen Bern verwirklicht. Welche Freude verursachte mir Ihr werthvoller Brief vom 8. April d. J., den ich vor fünf Tagen erhielt. Er erinnerte mich lebendig an die Tage der Freuden und Leiden, die in Bern gleich einer Schaar ernster Streiter an meiner Seele vorüberzogen. Ach, wie oft fielen centnerschwere Steine bald von meinem, bald von Ihrem gepressten Herzen, die wir dann zwischen unsern Häfen ausbreiteten und über deren Begräbnissen oder Erleichtern beriethen. Mir wenigstens waren jene Zeiten schwere Fesseln, in denen ich mich etwa so zurecht fand, wie der Vogel im Käfig, der zuweilen wohl auch noch singt, um sein Gefängnis zu vergessen, stets aber zu entfliehen sucht. Und wie könnte es einem denkenden, klaren Bild in die Gegenwart und Zukunft anders zu Rute sein? denn er findet nothwendig die Gegenwart als trostlos und die Zukunft als ein schweres Gewitter, dem man sich gerne entzieht. Sie sagen, Sie empfangen auch von Amerika widerprechende Berichte. Das ist sehr begreiflich, wenn man die Abenteuer, Schwindler und Fäulzer in den verschiedensten Gestalten, die sich hier getäuscht finden, betrachtet, wenn man zusieht, wie so, gleich Ungelesener, ein neues Land durchschwärmen und besiedeln. Ueberdies muß man freilich der Wahrheit zu lieb gestehen, daß auch das viel gerühmte Nordamerika in seinen bürgerlichen, kirchlichen und Schulanstalten viele Schäden und Gebrechlichkeiten in seinem Schooße birgt, die aus der Ferne, ja von Vielen auch in nächster Nähe, nicht erkannt werden. Doch mit gutem Grunde dankt jeder Bürger dieses großen, freien Staates, der gleich einem Löwen heranwächst, der Vorsehung mit warmer Brust für die herrlichen Vorsätze seines Vaterlandes (das Vollkommene sucht der Sterbliche umsonst unter der Sonne). Wir dürfen müthig politischen Dingen jeder Art entgegensehen. Religions- und Gewissensfreiheit ist hier Jedem unverkümmert gewährt. Für die Volksbildung hingegen bleibt noch sehr viel zu thun übrig. Der Kummer für das liebe, tägliche Brod verzehrt hier die Lebensfreuden nicht, wie draußen. Mit Ruhe schaut der Vater der Zukunft seiner Kinder unter die Augen, und ohne Kummer errichtet der Bräutigam den eigenen Herd mit seiner gewählten Lebensgefährtin. Fast man aber die verschiedenen

Stände in's Auge, so finden sich freilich große Verschiedenheiten in Hinsicht der materiellen Lage. Unter ihnen ist keinem so sparsam zugemessen, wie dem gelehrten Stande; auch geht es dem Bornehmen, der, mag er auch Kapitalien besitzen — gar nichts arbeiten und nur genießen will, nicht selten fatal. Luxus und gänglicher Wüthgang können auch hier reiche Leute ruiniren, noch viel schneller als draußen; während nur mäßige Arbeit den Mittellosen zum Wohlstande erhebt und aus Wohlhabenheit Reichthum pflanzt. Das gilt im Allgemeinen, ganz besonders aber vom Farmer. Doch darauf komme ich bei Beantwortung Ihrer speziellen Fragen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Silbergrube.

(Eine wahre Begebenheit.)

Ein schmuder, junger, creolischer Cavalier in der reichen Tracht der bessern Stände ritt eine Straße Mexico's entlang, welche nach der Alameda oder dem öffentlichen Spaziergange führte. Der junge Mann war in tiefes Sinnen versunken, aus welchem ihn plötzlich eine klägliche Stimme aufschreckte, die seinen Namen nannte, und ihn in bitterem Tone anrief. Ein Rud seiner Hand hielt das Pferd an, und der Reiter schaute sich betroffen um.

„Ach, Don Vincente, noble cabarello! erbarmt Euch meiner, por el amor de Dios! Um aller Heiligen willen, edler Herr, nehmt Euch eines armen Indianers an, der so unschuldig ist, wie ein neugeborenes Kind, und rettet ihn!“ rief mit kläglicher Stimme ein Indianer in der einfachen, ärmlichen Tracht der unglücklichen Völklinge jenes unglücklichen Volkes, das — einst so blühend, so gebildet, civilisirt und hochgebetend, die freistigen Herren eines schönen, fruchtbaren Landes — unter dem unsäglichen slavischen Druck der spanischen Eroberer zu namenlosem Elend und Unglück herabgekommen. Der arme Indianer befand sich, einen Lasso (Wurfschlinge) um den Hals, die Hände mit einem Riemen auf den Rücken gebunden, in den Krallen zweier stämmigen Alguazils oder Polizeihäuser, die ihn am Oberarm gepackt hatten und mit Faustschlägen forttrieben und mit sich schleppten. Seine Lage erklärte darum blinzelnd den rührenden, flehentlichen Ton seiner Bitte, um so mehr als die Vollzeigewalt Mexico's damals in den Händen von Menschen lag, die, für jedes Gefühl von Gerechtigkeit und jeden Begriff von Rechtspflege unzugänglich, ihr Amt nur mit der kumpfen, grausamen Apathie und der Blingier von Unschuldigen verrichteten. Der Accent des Indianers verrieth Don Vincente, daß er einen Angehörigen des Tarascan-Stammes vor sich habe, der sich in Sprache sowohl, als auch in



einigen andern Jagen und Eigenthümlichkeiten wesentlich von den Nuten oder eigentlichen Mexicanern unterscheidet. Don Vincente ritt daher auf die Alguazil zu und fragte sie mit der Sicherheit eines Mannes von Welt: „Was gibt es hier, Senores Alguazil? Wer ist dieser Mann, und was hat er gethan?“

Die reiche Tracht, das schöne Pferd und vornehme Wesen des Reiters veranlaßten den einen der beiden Häfcher zu einer demüthigen Antwort, und er erzählte dem Cavalier, daß dieser rothe, blutdürstige Spitzbube soeben in einer nahen Straße einen Weißen, einen Wasserträger erdolcht habe, auf der That ertappt worden sei und deshalb nach der Acordada oder dem Vollzeigefängnisse gebracht werde. Der rothe, blutdürstige Häfcher, wie ihn der Häfcher bezeichnet hatte, und der, belläufig gesagt, ein harmloser, friedlicher Indianer mit dem sanftesten Gesicht und einem wehmüthigen Zuge um den Mund war, — die Demuth und Sanftmuth selbst — behauptete fortwährend ernstlich seine Unschuld an dem ihm zugemutheten Verbrechen. Er sagte offen, er sei auf dem Wege durch die ihm ganz unbekannt Stadt aus Kenglerde stehen geblieben, um dem Montenspiel zuzusehen, das auf der Straße stattfand; es sei zugleich mit ihm eine große Anzahl anderer Zuschauer versammelt gewesen, welche theilweise auf das Glück der verschiedenen Spielenden gewettet. Unter eben diesen sei dann plötzlich, ohne sein Zuthun und aus ihm unbekanntem Gründen, ein Wortwechsel ausgebrochen, dem eine Rauferei gefolgt, und ehe er sich's versehen, sei ein Mann, von einem Messerliche in's Herz getroffen, todt zu seinen Füßen niedergestürzt. Darob sei der Haufe plötzlich auseinandergehoben, und unter diesem auch der Carbonero oder Kohlenträger, ein großer, stämmiger Mann mit starkem Barte, den er für den eigentlichen Thäter gehalten. Er selbst habe arglos zugewartet, um zu sehen, was man mit dem Todten beginnen werde; worauf bei Ankunft der Polizei ihn etliche Personen, die er, nach ihrer Kleidung, für Genossen des Kohlenträgers halten müsse, ihn, den gänzlich unbetheiligten, harmlosen Zuschauer, als den Schuldigen angegeben und der Polizei überantwortet haben.

„Aber dieser Indianer trägt ja kein Messer, Senores! Er kann also den Wasserträger nicht erschossen haben,“ sagte Don Vincente.

„Dho, Senor, das ist uns gerade ein Beweis für seine Schuld,“ versetzte der eine Alguazil. „Der Erschlagene ward mit seinem eigenen Messer erschossen, das ihm der Mörder aus dem Gürtel gezogen hatte, bevor an einen solchen Ausgang zu denken war. Das ist so ein heimtückischer, indianischer Kniff dieser Keger, den wir schon kennen.“

„Glaubt es nicht, edler Don Vincente!“ rief der Indianer beschwörend: „weßhalb sollt' ich einen Mann ermorden, den ich in meinem Leben nie gesehen und der mir gar Nichts zu Leide gethan hat. Komme ich doch heute zum ersten Male nach Mexico, denn ich bin ein armer Tagelöhner aus Zitacuaro, der keine Seele hier kennt!“

„Aus Zitacuaro, sagst Du?“ fragte der Cavalier und sah den Indianer aufmerksamer an; „fürwahr, mir ist, als hätt' ich Dein Gesicht schon früher irgendwo gesehen. Wie kommt es denn, daß Du meinen Namen kennst?“

„Ach, Don Vincente! ich hab' Eu'r Gnaden manch' liebes Mal gesehen, wenn Ihr durch das Dörfchen, wo ich wohne, nach der Hacienda von Loyzaga rittet,“ versetzte der Gefangene.

Bei dieser Antwort überflog eine leichte Röthe das männlich schöne Gesicht des jungen Cavaliers und er versetzte lächelnd: „Das ist wohl möglich, und um dieser Erinnerung willen werde ich nicht eher ruhen, als bis ich diesen schlimmen Handel näher untersucht und Deine Rettung bewirkt habe. — Meine werthen Freunde,“ wandte er sich an die beiden Häfcher, „da Eu're Zeit kostbar ist und das Sprichwort sagt: die Justiz müsse auch Etwas verdienen, um leben zu können, so werdet Ihr mich sehr verbinden, wenn Ihr mich diese Dublonen da unter Euch theilen laßt, unter der Bedingung, daß Ihr mir erlaubt, Euch an dieselbe Stelle zurückzubegleiten, wo Ihr den Indianer aufgegriffen habt!“

Einer so verbindlichen Aufforderung vermachten die beiden Alguazil's natürlich nicht zu widersprechen, und führten daher ihren Gefangenen wieder an den angegebenen Ort zurück, wo noch immer ein Haufe Menschen aus den untern Volksklassen sich herumtrieb, theils ihren gewohnten Berufsgeschäften oblag, theils die verschiedenen Glücksspiele betrieb, welche die Mexicaner so sehr liebten, — allein Alles so ruhig und gelassen, als wäre Nichts vorgefallen. Die Rückkehr der Alguazil's mit ihrem Gefangenen und einem so vornehm-

gehabten und so trefflich bewaffneten Cavalier erregte indessen doch einiges Aufsehen, besonders als Don Vincente mitten in den Anäuel hincintritt und nach den Zeugen des Straßes und Nordes fragte. Es stellte sich heraus, daß beinahe Alle den Streich gesehen, Keiner aber bei dem Nordzugegen gewesen sein wollte, und Einige stahlen sich leise davon, während Andere, die zuvor das größte Wort geführt, um den Indianer zu beschuldigen, nun gänzlich verstümmelt und jaghaft waren. Nur zwei wildaussehende Bursche, die ihrer Kleidung nach ebenfalls Kohlenträger waren, harrten noch nachdrücklich auf ihrer frühern Angabe, und Don Vincente, obwohl er nicht zweifeln konnte, daß diese Anschuldigung nur ein tödtliches Komplott sei, um durch Aufopferung eines einzelstehenden armen und harmlosen Indianers den eigentlichen Schuldigen entschläpfen zu lassen, konnte es nun doch nicht hindern, daß die Alguazil's die arme Rothhaut mitschleppen, für deren Unschuld sich gar kein Beweis erheben ließ. Nachdem er dem betrübten und hoffnungslosen Indianer noch einmal Muth zugesprochen, ihn versichert, daß er nicht vergessen werden solle, und von ihm erfahren hatte, daß er Parquo Torres hieße, überließ er ihn den Häfchern, die den in sein Loos still Ergebenen nun mit sich fortführten, und ritt wieder der Alameda zu.

(Fortsetzung folgt.)

### Gaunerstreiche aus New-York.

Heinrich Vossard erzählt in seinen Anschauungen und Erfahrungen aus Nordamerika Folgendes:

Da geht ein Wanderer auf der Straße; plötzlich kommt ein Fremdling auf ihn zu mit den Worten: „Diese Börse mit 100 Dollars in Gold haben wohl Sie verloren?“ Nein! ist die Antwort. „Dann gehört der Hund uns beiden; es ist billig, daß wir ihn theilen.“ Der Wanderer fühlt sich glücklich und geht die Theilung ein. Der Fremde zieht aber Silber dem Golde vor, will billig sein und begnügt sich mit 30 Dollars in diesem Metall. Der Wanderer rechnet, 20 von 100 bleiben 80, greift in die Tasche und legt dem Finder 20 Dollars auf die Hand, bekommt aber dafür eine Börse gelber Composition, und ehe er sich diese nur recht angesehen, ist der Spitzbube mit seinem guten Gelde davon. Mancher denkt, hätte der Narr den Schemel mit dem imbeutel befindlichen Gelde bezahlt, so wäre er nicht in Schaden gekommen. Aber auch für solche Fälle haben diese schlauen Betrüger Maßregeln; wer einmal anbeißt, ist verloren.

Ein Badenser ging am ersten Abend seiner Ankunft aus, um die Stadt ein wenig zu betrachten. Auf einmal faßt ihn Einer beim Arm und sagt: Landsmann, schauen Sie sich um, Sie haben Ihre Börse verloren! worauf sie von dem Unbekannten aufgehoben und dem erkaunten Badenser übergeben wird. Es befinden sich 12 Dollars darin, von denen sich der Fremde 2 als Hundlohn ausbittet, die der Badenser begreiflicher Weise gerne und ohne Zaudern verabfolgen läßt. In diesem Augenblicke rennt Einer daher und spricht: Haben Sie nichts gesehen? ich habe meine Börse verloren. Ah, Ihre Börse? Da haben wir eine gefunden. Was für Geld war darin? Antwort: 12 Dollars. Dann war es gewiß Ihre Börse, bemerkte der Gauner; Dieser da hat sie zu sich gesteckt. Heraus mit der Börse, heraus! — Der Badenser: Nie und nimmer, die Börse ist mein. — Der Andere: Zeigen Sie her, mein Name ist darauf, es ist noch ein Bankbillet darin. — Dem Badenser wird's schon etwas unheimlich. Der Geldbeutel wird visitirt; die Beschreibung des Anforderers ist richtig, weßhalb er dann auch die Börse zurückhält. Bei näherer Untersuchung desselben zeigt es sich, daß, wie begreiflich, 2 Dollars fehlen. Auf die Frage, wo dieselben hingekommen, erwiderte der eine Spitzbube zum andern: Hier der Deutsche hat sie mir als Hundlohn geschenkt. Nun zieht der Eigenthümer wieder los: Das Geld her, auf der Stelle das Geld her, oder mit mir auf die Polizei. Ihr habt mir nichts von meinem Gelde zu verschweigen. Der Badenser hatte natürlich keine andere Wahl, als die 2 Dollars aus seiner Tasche zu ergänzen; denn mit der amerikanischen Polizei wollte er, seines Fehlers bewußt, nichts zu thun haben. — Auf diese Weise werden solche Menschen, deren Geldgierde weiter geht, als die Ehrlichkeit, in's Garn genommen und ausgebeutet.



**Auszüge aus Briefen.**

Dona Francisca, 22. Juni. „Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, habe ich mich so ziemlich eingerichtet, und das Leben hier würde mir gefallen, hätte ich nur erst meine Familie hier, denn so ist es doch etwas einsam auf meiner Farm. Uebrigens wiederhole ich, daß keine Gegend zur Ansiedelung von Deutschen geeigneter sein kann, als diese, und wenn früher einige Leute nicht gänzlich berichtet haben, so muß man erst fragen, wer dieselben sind, ehe man auf ihr Urtheil etwas gibt. Es sind hier leider noch einige Personen, die träge und nichts-nutzig sich umbetreiben oder trinken, die also auch zu nichts kommen und allgemein verachtet werden, während der ordentliche und fleißige Ansetzler durch Landbau oder ein passendes Handwerk sicher seine Existenz begründen und allnachgerade auch etwas erwerben kann. Der Gesundheitszustand ist seit längerer Zeit ein sehr guter gewesen, seit mehreren Monaten sind nur einige wenige Todesfälle vorgekommen. Die Kolonie ist in einer mächtigen Entwicklung begriffen. Die Kulturen und Bauten schreiten rasch vorwärts, und besonders jetzt, nach fruchtgehabter Ernte, zeigt sich eine enorme Thätigkeit und wird namentlich viel Wald gehauen. Auf den Besitzungen in der Nähe der Stadt Joinville ist im Ganzen noch nicht viel geschehen; je weiter man aber in's Innere kommt, desto mehr Leben entwickelt sich, desto mehr Zufriedenheit herrscht und desto thätiger sind die Leute. Den Bemittelten mangelt es an Arbeitern und ist daher die Einwanderung von tüchtigen Arbeiterfamilien höchst wünschenswerth. — Vor acht Tagen habe ich eine Tour bis nach dem Virabyfluß gemacht und mich nicht allein über das schöne Land, sondern auch über die Zufriedenheit und Thätigkeit der dort wohnenden, mit dem „Florentin“ im Juli 1852 angekommenen, Schweizer gefreut; man findet dort schon schöne Pflanzungen, nette Gärten mit allen Gemüsesorten, während von dem ersten im März und Juli 1851 angekommenen Kolonisten noch manche im Unkraut stecken, unzufrieden sind, weil sie nicht arbeiten mögen, und nichts sagend postifiren. Ich wiederhole: tüchtige Arbeiter thun hauptsächlich noth, wo möglich aber verheirathete mit vielen Kindern, die hier ein großes Kapital sind.“

„Ich beschäftige z. B. eine Schweizer-Familie täglich, den Mann, die Frau und fünf Kinder, worunter ein Knabe von sieben Jahren, der mit sehr gute Dienste leistet.“

„Was die Ernte anbetrifft, so ist die Reisernte als gut zu betrachten. Die Alqueire ist zu ein Milreis und darüber verkauft. Auch Tabak ist von Einigen etwas verkauft, doch nicht so viel, als gebraucht wird, denn in diesem Augenblicke ist keine Cigarre in der Kolonie zu bekommen. Die Maisernte ist geringer gewesen, weshalb auch der Mais jetzt bis 16 Buntens por Bund kostet.“

„Ich habe auch schon etwas Reis geerntet, und nachdem ich das Feld von Unkraut gereinigt habe, steht der Reis jetzt zum zweiten Male in der Blüthe. Jetzt baue ich meine Reserven und plantire einen Platz zum Erbauen eines zweiten Hauses, um wo möglich Ende dieses Jahres damit fertig zu sein. Fast überall wird gebaut: Herr Dr. Krebs hat ein Badhaus gebaut, worin jetzt auch die Demba'sche Apotheke ist; Straube hat wieder ein Gebäudchen errichtet, Dr. Falkenhoff und Consul Aubé bauen, Palm baut ein großartiges Etablissement neben Langa. In der deutschen Wüste haben Ödyfer und Kizmann gebaut, Schulz ein zweistöckiges Haus, Engel recht nett und flüchtig großartig; in den andern Wüsten wird auch fleißig gebaut. Ehlers baut eine Reis-, Mais- und Mandiocmühle, Aubé baut eine Reismühle auf der französischen Kolonie und kauft viel Reis auf. Kurz, Jeder will vorwärts, und es würde mit Riesenschritten gehen, wenn auch von Seite des Vereins mehr geschehen könnte.“

„Es wird jetzt der Plan zur Anlage einer großartigen Stadt entworfen; ich wünsche aber, der Kolonisationsverein von 1849 in Hamburg verwendete jetzt alle Kräfte auf den Ackerdistrikt, und lege einen zweiten Ort im Innern an; die Stadt am Hafen hilft sich jetzt selbst, denn Viele wollen Geschäfte machen und nicht kräftig arbeiten. Die Wege und die Straßen lassen auch noch Vieles zu wünschen übrig.“

„Ich und mein Sohn arbeiten thätig auf meinem Lande und freuen uns auch schon über den Erfolg, denn es wächst Alles und fast zu jeder Zeit.“

„Unser neu angelegtes Gärtchen liefert uns schon Salat, Gurken, Radieschen, grüne Bohnen u.; auch habe ich prächtige Kartoffeln

von Samen, den ich aus Europa mitgebracht. Sie hätten sehen sollen, wie mich die gelehrten Oekonomen der Kolonie anlachten, als ich Gurken und Kartoffeln legte und jetzt flüschweigend die Köpfe zu den, wenn ich ihnen die schönen Früchte zeige. Auch Blumen sind mir nicht mehr fremd, und seit gestern blühen zwei aus Europa mitgebrachte Georginen. Schade nur, daß es hier so wenig Blumen gibt und auch kein Sinn dafür da ist, so Etwas anzuschaffen; wir könnten so viel Angenehmes für wenig Mittel haben. Ich habe schon vielfeitig aufgefodert, daß wir uns vereint Blumen und Sträucher aus Rio kommen lassen, aber jederzeit vergebens, und so sehe ich mich genöthigt, mir allein Bestellungen zu machen. Ich habe mir bei meinem Freunde v. S. in Rio bestellt: Tamarindenbäumchen, Rosen, Hibiskus, recht viele Fierkräucher, Etwas von den Acazien, aus welchen in Rio alle lebendigen Hecken gemacht werden, Weinsenker, Feigen, Maulbeeren für Seidenwürmer, Oliven, Blumen u. s. w.; erst wenn ich wieder eine Flora um mich habe, werde ich recht zufrieden sein.“

„Können Sie mir Eines oder das Andere davon von Hamburg her besorgen, so werden Sie mich dadurch sehr verbinden. Senden Sie mir doch mit dem nächsten Schiffe gefälligst auch etwas Gemüse- und Getreidesämereien, aber gut verpackt, damit sie die Keimfähigkeit behalten. Die hierher Auswandernden sollten Alles mitbringen, was sie hier gebrauchen können, und nicht zu großen Raum einnimmt; auch Betten nicht zu vergessen, die für Manche ein Bedürfnis sind. An Leuten, welche Bretter schneiden und Ziegel brennen können, mangelt es sehr; Bretter sind hier ein Luxusartikel, da der Schneidelohn so theuer ist. Auch wäre es wünschenswerth, daß noch ein tüchtiger Arzt hierher käme, da einer nach Rio gegangen, also nur noch einer da ist. Genehmigen Sie u. s. w. J. A. v. Randow.“ (Hamb. Zeit. für d. Ausw.)

**Mormonen-Krieg.**

Auf Beaver-Insel, im Michigan-See, wo sich bekanntlich eine Mormonen-Kolonie befindet, scheinen sich die blutigen Vorgänge wiederholen zu wollen, welche die Vertreibung des Hauptstammes der Sekte aus Illinois zur Folge hatte. Bereits ist es zu einer förmlichen Schlacht gekommen, wobei sechs Mormonen gefährlich verwundet wurden. Der Sachverhalt ist folgender: Die Reueheit der Ansetzler auf Beaver-Insel besteht aus Mormonen. Durch die Gesetzgebung ward es kürzlich in Countys, Townships u. ausgelegt, und es wurde zur Wahl der betreffenden Bezirke- und Ortsbehörden geschritten. Die sich gegenüberstehenden Parteien waren Mormonen und „Heiden“<sup>\*)</sup>. Die Letztern wurden geschlagen. Nun beschloffen sie, sich der von den Mormonen vorgenommenen Organisationsaktion nicht zu fügen und die Gesetze derselben nicht anzuerkennen. Die mormonischen Behörden nahmen davon keine Notiz, und am 13. Juli fuhr der Sheriff in Begleitung von Beamten und Bürgern, im Ganzen fünfzehn an der Zahl, in einem Boote nach der Ansiedelung am Pine River, um für das in Beaver-Harbor sitzende Schwurgericht drei Geschworne aus der Zahl der Heiden zu holen. Kaum aber waren die Mormonen gelandet, als sich die „Heiden“ zusammenscharten, mit Flinten, Steinen, Knütteln, Messern u. bewaffneten und eine Heerplag zu Wasser auf die Mormonen anstellten. Dabei unterhielten sie ein beständiges Gewehrfeuer auf die Letztern, die vergebens ihren schneller segelnden Segnern außer Schußweite zu entkommen suchten. Ihr Boot ward von Kugeln wie ein Sieb durchlöchert und sechs Mormonen erlitten Kugeln in Arme und Beine; doch ist wunderbarer Weise keine der Wunden lebensgefährlich. Während des Kampfes kam die von Saginaw nach Chicago bestimmte Bark „Morgan“ in Sicht, auf welcher die armen geängstigten Resten tagelangen Indererren, um den Schutz des Capitans anzurufen. Die Verfolger überschickten diesen zu, er solle diese Spizbuben und Danditen nicht ansprechen, hielt es aber, da der Capitän eine ihnen nicht völlig erwünschte Antwort gab, für gerathen, nach dem Ufer zurückzufahren; worauf die Mormonen nach Beaver-Harbor zurückkehrten. Die Sache ist damit schwerlich abgemacht und man darf mit Zuversicht weiterem Blutvergießen entgegensehen. (R. J. M.)

<sup>\*)</sup> Bekanntlich nennen die fanatischen Mormonen alle Christen nur „Heiden.“



# Siebster Jahres-Bericht der Deutschen Gesellschaft von New-Orleans, vom 1. Juni 1853.

(Dieser Bericht wurde von der deutschen Gesellschaft in New-Orleans auch an den hohen Bundesrath in Bern gesandt.)  
(Schluß.)

Es gereicht uns zur besondern Genugthuung, hier hinzuzufügen zu können, daß sich im Laufe des eben verfloffenen Rechnungsjahres die Zahl unserer Mitglieder um 27 neu Eingetretene vermehrt hat. Wenn wir aber die große Zahl unserer hiesigen deutschen Mitbürger berücksichtigen, die sich immer noch nicht betheiligt haben, so können wir nicht umhin, auf's Neue an den bekannten Wohlthätigkeitssinn derselben zu appelliren und zu einer allgemeineren und regeren Theilnahme freundlichst aufzufordern.

Wir gehen unsern deutschen Landsleuten zu bedenken, daß durch die jährliche Beiseur eines für fast einen Jeden leicht zu entbehrenden Schwärmers, wo sich Viele interessieren, ein Kapital zu Stande gebracht wird, wodurch dem Wirkungskreise unserer Gesellschaft eine größere Ausdehnung verschafft und der humane Zweck derselben erreicht und dauernd gesichert werden würde. Wir glauben, daß die jedem Deutschen eigene Anhänglichkeit an's Vaterland sich auf keine bessere Weise an den Tag legen kann, als dadurch, daß man den unter uns landenden Landsleuten freundlich entgegentritt und gleich ihre ersten Schritte auf den rechten Pfad zu leiten sucht, damit sie uns und dem alten Vaterlande zur Ehre, dem neuen wie sich selbst zum Nutzen gereichen. Wir dürfen uns daher wohl mit Recht der Hoffnung hingeben, während des kommenden Jahres eine noch regere Theilnahme für die Gesellschaft und deren Zwecke sich entwickeln zu sehen.

Im Auftrage der Direktion:

J. F. Cimer, F. B. Freudenthal,  
Joseph Sohn, C. T. Dabdecke.

New-Orleans, den 1. Juni 1853.

Folgende Herren wurden am 8. d. M. zu Beamten der Gesellschaft für das nächste Geschäftsjahr erwählt:

- Herr J. F. Cimer, als Präsident;
- „ F. B. Freudenthal, erster Vicepräsident;
- „ C. T. Dabdecke, zweiter Vicepräsident;
- „ Wm. De la Rue, rechnungsführender Sekretär;
- „ F. Goldmann, protokollierender Sekretär;
- „ G. Dirmeyer, Schatzmeister.

Direktoren:

M. Schneider,	Joseph Sohn,	J. F. Fagedorn,
J. Engenbühl,	Dr. Schuppert,	J. Vogel,
F. F. Bernede,	Chs. Schneid,	E. Schmidt,
Dr. Adler,	F. M. Biegler,	J. P. Martinstein.

Zum Agenten wurde Herr Schröder wieder erwählt.

Welches bescheinigt:

J. P. Martinstein, Vorsteher,  
H. Meyer, } Sekretäre.  
Sig. Kuntel, }

## Verschiedenes.

**Eidgenossenschaft.** Mit Schreiben vom 23. v. M. machte das schweizerische Consulat in Philadelphia dem Bundesrath die Anfrage, daß die nordamerikanische Regierung mit andern Staaten, zu beiderseitigen Vortheile, Landeszeugnisse auszuwechseln wüßte, und insbesondere von der Schweiz zum Anfang ein Häfchen vierzigjähriger Alpenmaas gegen ein Dünchen sogenannten König Philipp's-Korn möchte. Diesem Wunsche zu entsprechen, hat der Bundesrath das eidgenössische Departement des Innern ermächtigt, die Regierungen der Kantone St. Gallen und Tessin, woselbst das genannte Alpenmaas angebaut wird, um ein Häfchen desselben zu obgedachtem Zwecke anzugehen und seiner Zeit den fraglichen Austausch zu bewerkstelligen.

**Bern.** Wohl von keinem Stande, den wissenschaftlichen Berufen angehörend, wandern mehr aus, als von den Lehrern. Nur aus dem Kanton Bern sind jetzt in sehr kurzer Zeit einige zwanzig Lehrer mit ihren Familien ausgewandert. Dieser Umstand ist sehr erklärlich, wenn man bedenkt, daß unter mehr als tausend Lehrern über drei Viertels sind, deren kümmerliche Befoldung sich immer gleich bleibt, die Lebensbedürfnisse mögen von Jahr zu Jahr im Preise noch so sehr steigen, ja die kaum hinreicht, einen ledigen Mann, geschweige eine zahlreiche Familie zu ernähren. Und diejenigen Lehrer, welche auswandern, sind natürlich auch die ökonomisch besser gestellten. Hunderten ergeht es, wie den übrigen Armen, welche gern auswanderten, es aber bei diesem Wunsche verbleiben lassen müssen; ihnen fehlen die Reisemittel. Wäre dieser sehr wichtige Punkt nicht, so geschähe ein wahrer Rechaus. Viele Lehrer wandten sich in den letzten Jahren sehr häufig auch um Unterstützung zur Auswanderung an die Schullehrerkasse, allein alle derartigen Begehren wurden — wohl der Konsequenz wegen — abgewiesen. — Im Jahre 1851 haben 27 Gemeinden des älttern Kantonsdasselbes Auswanderungsreglemente gemacht.

**Amerika.** Ueber die Lebensmittelfrage sagt ein amerikanisches Blatt: „Wenn die Kornräthe Europa's den Verichten anfolge wirklich fehlte, so bedarf dieser Welttheil von uns 2,812,788 Buschel Weizen und 28,000 Centner Rohl, oder in runder Summe 30,000,000 Buschel Weizen. Dieses Bedürfnis kann sicher durch Amerika allein, vermöge der jetzt bestehenden Transportmittel, vermöge des Ausfalles unserer Ernte und vermöge des niedern Standes der Fruchtpreise, befriedigt werden. — Diese Aussicht als Ersatz aus der neuen Welt wäre sehr erfreulich. Allein schon bringt eine neue Post mit dem „Baltic“ aus New-York die Nachricht, daß der Preis des Wehles in Folge beträchtlicher Feststellungen aus Frankreich um 12 Procent gestiegen sei, und daß auch die Fruchtpreise steigen. Wir werden es in der Schweiz kaum jemals wieder erleben, daß man das Pfund Brod für einen und das Maß Kartoffeln für drei alte Dagen kaufen kann, wie dies vormalig bei gesegneten Jahren der Fall war. Und hieran ist — möge man die Gründe suchen, wo man will — wohl meistens die unverhältnismäßige Volksvermehrung Ursache.“

**Wisconsin.** Ernteaussichten. Die Ernte ist dieses Jahr versprechender und ergiebiger als je, wenigstens will sich auch der ältste Einwohner an keine gleiche erinnern können. Der Winterweizen, wovon in Winnebago und allen nordwestlichen Counties viel gesät wird, könnte nicht schöner und besser sein; so ist auch die Bitterung für die Ernte sehr vortheilhaft und das weisse Getreide ist schon in Sicherheit. Der Sommerweizen ist ebenfalls quantitativ und qualitativ außerordentlich viel versprechend, und die Waldernie scheint reichlicher zu werden als je. Der Saubmann hat sehr günstige Ausichten. Auch die übrigen Geschäfte halten gleichen Schritt.

— In New-Orleans hat nun endlich das gelbe Fieber nach langem, fürchterlichem Wüthen nachgelassen.

# General-Agentur für Auswanderung.

Auslast- und Beförderungsbüreau nach Nord- und Südamerika und Australien.  
in der Nähe des Bahnhofes in Zürich (früher in Kappelerwyl).



Billig: Beförderung von Auswanderern mittelst ausgezeichneten Schiffen erster Klasse über Bremen, Hamburg, Antwerpen und Havre nach

New-York, Boston, New-Orleans, Texas, Australien, Californien und Venezuela; dann, wie bisher, nach den brasilianischen Häfen von Rio Janeiro, Santos, Desterro, San Francisco und Rio Grande (Auslastungsbüreau nach den deutschen Kolonien); außerdem zwei Mal monatlich über Bremen nach New-York mittelst den ausgezeichneten Dampfregatten *Gansa* und *Germania*, welche wegen dem billigen Preise und der vorzüglichen Ausstattung die vortheilhafteste Reisegelgenheit bieten. Ebenso können bei demselben Originalliste der Hudson's-Bahn (Agentur von Rischwaller und Böcher in New-York, welche durch den horigen Consul dem hohen Bundesrath empfohlen wurde) zu den nämlichen Preisen, wie in New-York, nach allen Theilen der Vereinigten Staaten bezogen werden, wodurch dem Einwanderer freies Abholen des Gepäcks vom Schiffe und einzig die Möglichkeit sofortiger Abreise gesichert ist; 10 Procent des Tarages werden hier, das Uebrige in New-York bezahlt.

Diese um nähere Auskunft erbittet man sich franco.

Verlag und Redaktion: G. T. Grossniklaus, Lehrer in der Schöpfhald bei Bern.  
Druck der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.